

1 »Gib mir noch 'ne Spraydose!«

Vorsichtig zog Vigo die Dose aus seiner Sporttasche.

»Das ist die letzte. Beeil dich! Ich frier mich zu Tode!«

Sylvain ging um den Westflügel von Vignys Industries. Krankhaftes Vergnügen und gärender Hass tobten in seinem Körper. In dieser dunklen Nacht schlug endlich die Stunde der Rache!

Sein steifer Daumen drückte auf das Ventil. Fast wie von selbst entstanden die Schimpftiraden an der Wand. Kurz darauf trat Vigo neben ihn.

»Und? Bist du fertig?«

»Ja. Diese Dreckskerle haben erst mal genug zu tun, um das hier wieder sauberzumachen. Böse Sprüche und Gewerkschaftsparolen, wie du gesagt hast.«

»Wunderbar! Wenn man bedenkt, dass es drinnen nur so wimmelt vor Alarmanlagen, und dann muss man nur eine erbärmliche Absperrung überwinden, um das Firmenimage im Mark zu treffen!«

»Sie sollen es büßen! Von wegen ›Wir werden uns um Ihre berufliche Wiedereingliederung kümmern.‹ Schweinehunde! Seit sechs Monaten sind wir jetzt arbeitslos!«

Im Schein seiner Taschenlampe bewunderte Vigo ein letztes Mal ihr Werk. Die Geschäftsräume eines Stahlwerks vollgesprüht wie ein Bushäuschen. Ein mora-

lischer Angriff auf die leicht ergrauten Herren mit ihren manikürten Fingernägeln und den sechsstelligen Gehältern.

Sein Atem stockte, als der Lichtkegel den Notausgang streifte.

»*Boidin, du bist ein toter Mann!* Sylvain! Da hättest du genauso gut unterschreiben können! Du machst den IT-Direktor persönlich verantwortlich. Damit lenkst du den Verdacht direkt auf uns!«

»Hör auf, wir wohnen neunzig Kilometer von Dunkerque entfernt! Bei all den Entlassungen werden sie ...«

»Mach das weg, und zwar schnell!«

»Du bist echt paranoid! Ich hab keine Farbe mehr!«

»Geh weg da!«

Die Reste in den Spraydosen reichten, um die kompromittierenden Worte auszulöschen.

»In Ordnung!«, keuchte Vigo. »Bist du so wütend, dass du dich nicht zurückhalten kannst?«

»Ich hasse den Typen! Am liebsten würde ich ihm die Krawatte ins Maul stopfen! Ich hab die Schnauze voll von den Bewerbungsgesprächen. Jedes Mal stürzen sich zwanzig Haie auf eine einzige Stelle! Das klappt doch nie!«

»Wir werden auch wieder bessere Tage erleben, aber bis dahin müssen wir durchhalten. Los! Hauen wir ab!«

Mit einem Satz hatten sie das Eingangstor überwunden. Als sie in ihrem Peugeot 306 saßen, öffnete Vigo zwei Bierflaschen.

»Traurig, wie weit es mit uns gekommen ist! Aber was soll's, stoßen wir an auf diesen bescheidenen Sieg ...«

Tiefes Schweigen, das bittere Erinnerungen in ihnen wachrief. Aus wirtschaftlichen Gründen entlassen, mit einer minimalen Abfindung. Den Raubtieren ausgelie-

fert, in einer Welt, die jegliche Farbe verloren hatte. Ein trübes Weihnachtsfest stand ihnen dieses Jahr bevor, mit nachgemachtem Schmuck und billigen Zigarren. In der Not frisst der Teufel ...

Nachdem er tief durchgeatmet hatte, schlug Vigo vor:

»Hör mal! Was hältst du davon, wenn wir uns drüben bei den Windrädern ein letztes Mal austoben? Einfach nur so, damit wir den Kopf wieder freikriegen und um der guten alten Zeiten willen?«

»Finde ich nicht so toll ... Hab ich noch nie gern gemacht ...«

»Los! Beweisen wir uns, dass wir mit siebenundzwanzig noch nicht tot sind! Lass mich ans Steuer! Ich will zuerst!«

Unter der Kuppel der Nacht breitete das Industriegebiet von Dunkerque seine leuchtenden Tentakel aus, so weit das Auge reichte. Entlang der verlassenem Wege streckten die Raffinerieschornsteine ihre schwärzlichen Mäuler in die winterliche Dunkelheit.

»Sieht beinahe aus wie der Todesstern in *Krieg der Sterne*«, stellte Sylvain beklommen fest. »Nicht eine Menschenseele auf all diesen Kilometern aus Blech und Beton. Und dieses ständige Dröhnen. Selbst nach so vielen Jahren macht mir dieses metallene Monster noch Angst.«

»Dunkerque in seiner ganzen Pracht, Friedhof der festgeschraubten Bolzen und verschweißten Platten. Da sind wir ...«

Das Fahrzeug bog ab in Richtung der Fabrik von Air Liquide und fuhr dann in eine Sackgasse, die am Boden von grünen und gelben Nachtluchtern gesäumt war. Vigo schaltete die Scheinwerfer aus. Ringsum standen Dutzende riesiger Rotoren, die unter den Attacken des Windes heulten ...

»Unsere Rennstrecke! Zum Teufel mit der Geschwindigkeitsbegrenzung! Weg mit unseren formatierten, vorgefertigten Leben! Ich pfeif' auf die Gesetze und Regeln dieser Welt! Wie viel? Sagst du mir an der letzten Lampe wie viel?«

»Mir gefällt das alles nicht! Mach die Scheinwerfer an!«

»Alle Lichter aus für einen höllischen Nervenkitzel! Ich wette mit dir auf hundertsechzig! Verdammte hundertsechzig! Meinst du, dein Herz macht das mit? Halt dich fest!«

Der Motor heulte auf. Bald wurden die Reihen der Nachtlichter von der Geschwindigkeit geschluckt und verschwammen zu zwei Linien. Es gab nur noch das Gefühl zu fliegen, den Kick des Adrenalins.

Die Wucht des Zusammenpralls war ungeheuerlich ...

2 *Bei den Papuas gibt es Papuas und Nicht-Papuas. Bei den Papuas gibt es Papua-Papas und Papuas, die keine Papas sind ...*

Mélodie murmelte ihren Lieblingsreim immer wieder vor sich hin. Wenn sie sang, vertrieben die heiteren Töne ihre schlimmen Gedanken. Auch ihr Bauch schien nicht mehr so wehzutun. Wenn sie nicht mehr weinte, so hatte das Monster ihr versprochen, dann käme sie zurück zu Papa und Mama, und zu Claquette, ihrer stets gut gelaunten Hündin. Sie presste ihre Puppe an ihr kleines Herz, während sie weitersummte.

Denk nicht an das Knurren ... Es ist nicht da ... Mir ist kalt ... Ich habe Hunger ... Der stechende Schmerz in ihrem Hals wollte nicht weggehen. Ein seltsames

Kratzen brachte sie zum Husten und reizte sie so, dass sie sich am liebsten den Gaumen aufgerissen hätte. Sie konnte noch so viel trinken und ausspucken, es kamen nur Feuerwalzen hervor.

Seit sie in der feuchten Höhle angekommen waren, raste das Monster vor Wut. An der Art, wie es mit den Füßen aufstampfte, erkannte Mélodie seine Boshaftigkeit. Gelegentlich schlich die Bestie um sie herum, und der warme Atem streifte in ekelhaften Schüben ihr kleines Gesicht. Sie hatte dennoch gehorcht. Reglos hatte sie alles mit sich machen lassen. Wieso kam ihr Papa trotzdem nicht? Warum hielt das Monster sein Versprechen nicht?

Weil Monster böse sind. Monster sagen nie die Wahrheit.

Das völlig verfrorene Mädchen fühlte die Spannung in der dicken Luft, als ob ein Gewitter heraufzöge. Mehr als andere Kinder besaß sie ein besonderes Gespür für Menschen, sie konnte ihnen ins Herz zu schauen, ihre warme Aura spüren oder ihr rasendes Temperament. Und was sie in der Seele des Monsters erblickte, ließ sie erzittern. Sie unterdrückte ein Schluchzen und wischte schnell eine Träne von ihrer Wange, während sie die Beine an die Brust zog. Zu spät. Eine Ohrfeige warf sie um.

»Hör auf rumzujammern! Und mach deine Puppe nicht kaputt! Mach sie bloß nicht kaputt!«

Ein beißender Schmerz durchfuhr sie, sie schmeckte kupferrotes Blut auf ihren Lippen, und ihr Atem ging nur noch stoßweise.

Der Reim, der sie eben noch beruhigt hatte, fand nicht mehr den Weg zu ihr. Mélodie kniff die Augen zusammen, suchte in ihrem Innern nach warmen Düften, lautem Gelächter, dem fröhlichen Wiehern von Pastille,

ihrem kleinen Pony. Nichts. In ihrem Kopf herrschte ewige Nacht, die sie bald vollständig umhüllen würde. Für immer.

Wenn sie erst im Arm ihres Papas lag, würde sie ihm alles erzählen. Ihm sagen, dass das Monster ihr an den Händen wehgetan und ihr ein Pflaster auf den Mund geklebt hatte, damit sie nicht schrie. Es hatte sie gezwungen zu lächeln und reglos in diesem Ledergestank zu verharren, während es ihr das Haar büstete. So kräftig und so lange, dass sie das Gefühl hatte, ihr Kopf blute.

Ja, sie würde ihm alles sagen, kein Detail vergessen. Diesen widerlichen Geruch, das unmenschliche Gebrüll, die weichen, knirschenden Teile, die zu Hunderten, zu Tausenden aufgehäuft auf dem Boden lagen.

Jetzt fuhr der ranzige Atem des Raubtiers über ihren Nacken. Eine warme, durchdringende Woge, der Geruch der Savanne. So nah! Die klappernden Schritte – *Hufe*, musste Mélodie denken – waren nun nicht mehr zu hören. Es musste also direkt über ihr sein, sie sorgfältig mustern. Wie es wohl aussah? Bestimmt hatte es spitze Zähne, Haarbüschel auf der Schnauze und riesige Augen.

Seine Gestalt hatte sie nicht sehen können, auch die der anderen nicht, die noch seltsamer waren. Wie sollte sie das Monster also präzise beschreiben? Sie würde ihren Klassenkameraden auf der Sonderschule ihre Geschichte erzählen, doch niemand würde ihr zuhören. Obwohl sie noch so klein war, wusste sie bereits, dass die meisten Menschen nur glaubten, was sie sahen. Doch diese Art der Wahrnehmung machte für sie keinen Sinn.

Aus der Wärme ihres Körpers zog Mélodie die Kraft, nicht zu schreien. Ihre Finger, ihre Arme und Beine waren vor Kälte ganz steif. Ihre Zähne klapperten, ihr Körper war erstarrt. Warum hatte die Bestie ihr die Jacke aus-

gezogen? Sie befahl ihren Stimmbändern zu schwingen und um eine Decke zu bitten, ein Nest aus Federn, in das sie sich verkriechen konnte. Doch auch in ihr drin machte sich Verwirrung breit. Ihr Körper gehorchte ihr nicht mehr.

Sie hörte ein leises Klicken neben ihrem Ohr und spürte dann, wie ein eisiger Hauch über ihre Wange strich. Das Monster wetzte seine Klauen aus Stahl.

Da wusste sie, dass bald alles zu Ende sein würde.

Plötzlich hörte man draußen Reifen quietschen. Die Bestie sprang auf und presste die Stirn gegen eine Fensterscheibe, die unter der Wucht der Berührung erbebt.

Draußen herrschte Aufregung. Vielleicht war ihr Papa endlich gekommen ...